

einem dem deutschen Kaiser gehörigen Schlosse, auf neutralem griechischen Besitz gelegen, den sich die Franzosen widerrechtlich angeeignet haben, macht sich's der vertriebene serbische König mit seinem Sohn bequem. Und das alles im Namen der Zivilisation und Gerechtigkeit!

Kaiser Franz Joseph und Zar Ferdinand.

WTB Wien, 24. Jan. (Telegr.) Aus Anlaß der Verleihung der Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls an den König von Bulgarien hat nachstehender Depeschenwechsel stattgefunden. Der König von Bulgarien telegraphierte: Seiner Kaiserlichen und Königlich Apostolischen Majestät, Schönbrunn! Der Gardetapitan, General der Kavallerie, Graf Vonyay, hat mir soeben das gnädige Handschreiben überreicht, durch welches Eure Majestät mir die historische Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls übertragen. Geradezu erschüttert von diesem neuen ganz unverdienten Beweise kaiserlicher Gnade und höchst beglückt von den Worten der Anerkennung meiner Tätigkeit als verbündeter Kriegsherr, bitte ich Eure Majestät den Ausdruck vollkommenster Dankbarkeit dafür entgegenzunehmen. Dieselben Gefühle, welche vor nunmehr 35 Jahren damals von Eurer Majestät zum Leutnant ernannten Jüngling beseelten, erfüllen auch heute noch mein

WTB Wien, 24. Jan. (Telegr.) Der ehemalige rumänische Ministerpräsident Peter Carp ist in Wien eingetroffen.

Betrachtungen zur römischen Frage.

Schon wenige Tage nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn, Ende Mai 1915, erhoben sich in der katholischen Presse Europas Stimmen, die dringend forderten, daß nach dem Kriege bei der großen Neuordnung aller Dinge auch die Ansprüche des Papsttums, die seit 1870 unbefriedigt geblieben sind, ihre Erfüllung finden müßten. Die deutsche Zentrumspresse sprach von vornherein ohne weiteres die Erwartung aus, daß die Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns nicht ermangeln würden, wenn die Zeit gekommen sei, das Ihrige zu tun, um den Ansprüchen des Papsttums als einer Weltnotwendigkeit Genüge zu verschaffen. Ob sie zu dieser Erwartung irgendwie berechtigt war oder nur ihren Hoffnungen einen stärkeren Ausdruck zu geben wünschte, entzieht sich unserer Kenntnis; ebenso wissen wir nicht, ob die damals erhobene und seitdem wiederholt begründete Forderung unmittelbar durch die Abreise der beim Vatikan beglaubigten Gesandten Österreich-Ungarns, Preußens und Bayerns aus Rom hervorgerufen war, oder ob dafür ein Lösungswort von

herzlichen Zusammenleben der Soldaten der verbündeten Armeen erfreuen konnte. Dicht nebeneinander lagen in der Hauptstraße bulgarische, deutsche und österreichisch-ungarische Dienststuben, Bepflegungs- und Krankensammelfstellen. Dort hingen die Fahnen der verschiedenen roten Kreuze und neben unsern Wachen vor Häusern standen bulgarische Landsturmposten, vierschrittige, derbe Kräftegestalten, die mehr bewaffneten Bauern gleichen als Soldaten in unserm Sinne. Sie trugen weiße, dicke, aus einer Art Filzstoff hergestellte Anzüge. Unter den halboffenen Jacken lugten rote Schärpen hervor. Auf dem Kopfe trugen sie dunkle Fellmützen, und die unwickelten Beine, die Füße steckten in den landesüblichen Opanten. Fest und unbeweglich standen sie auf ihren Posten, das Gewehr bei Fuß. Stramm salutierten sie die vorübergehenden Vorgesetzten, so daß der Eindruck, vom Außergewöhnlichen der äußern Erscheinung abgesehen, der denkbar beste war.

Über die Stadt hinaus in das Bergland hinein, das sich gegen das Morawatal heranschleibt, waren österreichisch-ungarische Baukompagnien und bulgarische Truppen mit der Instandsetzung der Straße beschäftigt, die durch ein mittleres Gebirge führte, das manchen malerischen Reiz besaß. Jedoch nicht die Landschaft war das Interessante, sondern der Verkehr fesselte viel mehr. Kleine Gruppen bulgarischer Kavallerie bewegten sich in der Richtung auf Nisch. Ein Landsturmregiment marschierte, und zwischendurch kamen, wie auf unsern Etappenstraßen, auch hier wieder endlose Züge von Kolonnenwagen. Mit langhörnigen Stieren waren die Befahrte bespannt. Fuhrleute in zottigen Pelzen und noch wildern Fellmützen saßen auf den Wagen, ließen, die Tiere antreibend, daneben her. Es waren braune Gestalten; jeder Mann ein gutes Motiv für den Maler, und alle zusammen in der Art, wie sie sich bewegen, wie ihre schweren Stimmen sich mit langgezogenen Lauten durcheinandermischten, echte Kinder des Balkans. Durch und durch kennzeichnend waren diese Züge: die Planwagen, die Zugtiere, die bewaffneten Begleitmannschaften; die Wagen, auf der Straße hin und herfahrend, mit gestülpten Zeltbahnen überspannt, mit Risten kreuz und quer bepackt; die Stiere, schwerfällige Tiere, die die Köpfe lang durch die Jochbalken steckten; die Kutscher, über deren Mäntel und Mützen sich allein eine launige Betrachtung schreiben ließe; denn unerschöpflich waren sie nach Form und Farbe. Fell innen, Fell außen, hingen sie diesen Bergkindern um die Körper und gaben ihnen etwas Urmenchenhaftes. Und daneben, das Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonett über der Schulter, marschierten die Begleitmannschaften. Viel Infanteristen waren darunter, in braunen Uniformen nach russischem Schnitt. Ihre roten Kragen leuchteten, ihre flachen Mützen zierte die große bulgarische Kokarde. Sie grüßten. Wir dankten im Vorüberfahren und winkten. Sie lachten. Sie lachten frei und ungezwungen, wundervoll in ihrer Natürlichkeit, und marschierten eben ihren Transportzügen einher auf Nisch.

Vor der bulgarischen Ortskommandantur in Nisch, die an der Hauptstraße unweit des Marktes liegt, drängte sich die Bevölkerung. Weiß-grün-rot wehten eine Reihe von Fahnen im Binde. Gar lustig schwenkte das dreifarbige Tuch über den Köpfen der Menschen dahin. Auf allen Straßen wogte das Leben. Viele Geschäfte waren offen. An allen Hausportalen standen Tische und Tische mit kleinen Brettergestellen darüber. Kinder, Mädchen, Frauen, Greise handelten mit Schokolade, mit Schnitten, Nüssen, Puppomaden und Knöpfen, Pfeifen und Zigaretten. Es gab eigentlich alles, was der Feldsoldat im Vorübergehen glaubt erwerben zu müssen, was ihm das Herz leicht macht, eil ihm der Kauf, der kleine Handel, das Geldausgeben das Gefühl der Stadt vermittelt, und das dabei nichts anderes ist als eine harmlose Freude des Augenblicks. Am Marktplatz drängten sich die Menschenmassen durcheinander. An den Straßenecken standen bulgarische und deutsche Mannschaften mit Österreichern und Ungarn zusammen. Sie schwaben, ohne sich zu verstehen. Sie tauschten miteinander Tabak aus und promenierten durch die rote, grellfarbige Ehrenparade, die für König Ferdinand errichtet

worden war, als er nach der Einnahme von Nisch die Stadt besuchte.

Fahnen überall an den Gassenfronten, weiß-grün-rotes Flimmern in der Luft; es war ein heller schöner Wintertag, an dem ich dieses lebhaft bewegte Bild in mich aufnehmen konnte. Auf dem Marktplatz umdrängten Städter und Soldaten, darunter viele Offiziere, die mazedonischen Bauern und Bäuerinnen, die mit Hühnern und Ziegenkäse, mit Eiern und Tabak zum Handeln gekommen waren. In weitgeschnittenen, faltigen, bunten Röcken saßen sie um den türkischen Brunnen. Die lebende Ware gaderte. Man feilschte. Trotz der vielen Soldaten war der Krieg fern; Nisch lebte in ruhiger Gemessenheit, und wo man das Bild der Stadt in sich aufnahm, es war überall gleich. Von der neuen Kathedrale her, in deren dunkler hochgewölbter Halle unweit des Chorstuhles des Metropolitens die verwaisten Bestuhle König Peters, der serbischen Königin und des Staatsministers nebeneinanderstanden, kam ich am Nachmittag durch die Basarstraße zum Markt hinaufgewandert. An der Nischawa, neben der Brücke, die die Zitabelle mit der Stadt verbindet, drängte sich das bunte Leben: Bürger gingen dort spazieren. Sie suchten den Markt auf — er ist nicht groß und eigentlich nur ein Gärtchen —, an dem der alte türkische Konak liegt, der, jetzt halb verfallen, wie vieles in Nisch noch an die alten Zeiten der Sultansherrschaft erinnert. Die Bürger gingen am Nischawa-Ufer entlang. Auf den Gartenwegen schien allein das Militär berechtigt zu sein, denn dort wimmelte es feldgrau, braun und hechtblau durcheinander. Und inmitten dieses bewegten Treibens auf dem kleinen Platz konzertierte eine bulgarische Militärkapelle. Arm in Arm sah ich dort deutsche, bulgarische und österreichisch-ungarischen Mannschaften spazieren gehen. Andere standen dicht gedrängt um die Kapelle, so daß ein friedliches Garnisonbild entstand. Waffenbrüder, die das Spiel des Zufalls nach harten Tagen zusammengewürfelt hatte, schlossen sich einander an. Die Stunde wurde ihnen Bedeutung, wenngleich ihnen die Sprache keine Brücke von Herz zu Herz sein konnte. Leider nicht; denn wie gern hätten sie miteinander gesprochen, und an Stoff zum Erzählen fehlte es ihnen nicht. Gemeinsame Kämpfe ketten zusammen, man wird Kamerad, selbst dann wenn einer im Norden und der andere im Süden vor dem Feinde stand. Die Gemeinsamkeit der Aufgabe, die kennen sie alle. Sie können es nicht in Worte fassen, aber sie fühlten es und darin finden sie sich. Waffengeführten, Bundesbrüder, jeder der Sohn seiner Heimat, seines Vaterlandes, aber ein Streiter im großen Ringen, ein Helfer im Kampf um den zu erzwingenden Sieg. In den Parolanlagen vor dem Konak von Nisch stand ich mitten unter ihnen. „Verdammt, daß man mit den Bulgaren nicht sprechen kann!“ mehr als einer der unsern hat das gesagt oder „ja, wenn man sie doch verstehen würde, die könnten einem wohl manches erzählen; denn die kennen das Geschäft schon aus den vorigen Balkankriegen!“ Es kam zu mancher in ihrer Komik reizenden Szene. In Gruppen standen sie beieinander, sie waren wie die Kinder. Sie tauschten Postkarten, Bleistifte, Taschenmesser, Tabak. Die Bulgaren, die lebhaftern, redeten. Unsere Leute, die Feldmütze schief auf dem Kopfe, standen breitbeinig da und hörten zu. Ich sah einen biedern Brandenburger, einen schweren Artilleristen, der immer vor sich hin nickte und nachdenklich da sagte. Er trat ein Zeitlang von einem auf das andere Bein. Die Sporen klirrten ihn an den mächtigen Stiefeln. Er strich sich den braunen, wilden Vollbart, der ihn wie einen deutschen Wappenmann aussehen ließ, und endlich sah er sich den Sprecher an, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Du bist ein feiner Kerl, Kamerad, schade, daß ich kein Wort verstanden habe.“ Dann stopfte er sich seine Pfeife neu, und setzte sie in Brand, sah den Bulgaren unter den Arm und führte ihn im Park spazieren. Abwechslend rauchte er und der Bundesbruder nun aus derselben Pfeife. Sie steckten sie sich gegenseitig in den Mund und redeten nur noch in Gesten, und ich bin fest überzeugt, daß sie beide mit sich einig waren, daß sie sich glänzend verstanden und unterhalten haben.